

Der Mensch der Sozialarbeit Zur Unbestimmbarkeit eines Platzhalters – eine systemtheoretische Reflexion

Heiko Kleve

Zusammenfassung

In dieser Fachzeitschrift ist eine interessante Debatte hinsichtlich der Bedeutung der Bielefelder Systemtheorie für die Soziale Arbeit entbrannt. *Andreas Keck* fragte im Heft 1.2007, ob in der Sozialen Arbeit tatsächlich alles mithilfe dieser Systemtheorie reflektierbar ist und äußerte diesbezüglich Skepsis. In der gleichen Ausgabe formulierte ich dazu eine Erwiderung. *Andreas Kirchner* setzte den Diskurs im Oktober 2007 fort, indem er fragte, ob und wie denn überhaupt der zentrale Bezugspunkt praktischer Sozialer Arbeit, nämlich der Mensch, von der Systemtheorie beschrieben werden könne. In dieser Ausgabe spitzt *Jochen Ostheimer* diese Debatte dahingehend zu, dass Soziale Arbeit ihre politische, gesellschaftskritische Dimension schärfer konturieren müsse. In meinem Beitrag geht es darum, *Kirchners* Einwand ernst zu nehmen und zu fragen, wie sich die Systemtheorie auf Menschen beziehen kann, auch wenn sie den Begriff „des Menschen“ in ihrem Theorieprogramm eher nicht vorsieht.

Abstract

In this magazine an interesting debate has flared up about the significance of the Bielefeld School of Systems Theory for Social Work. In issue 1.2007 *Andreas Keck* posed the sceptical question of whether in fact every aspect of Social Work can be reflected in terms of Systems Theory. My response was published in the same issue. In October 2007 *Andreas Kirchner* continued the discourse by asking whether and how at all the central concern of Social Work, the human being, could be described by Systems Theory. In this issue *Jochen Ostheimer* sharpens the debate by claiming that Social Work should place a stronger emphasis on its political dimension and on social criticism. The point of my article is to take *Kirchner's* objection seriously and to ask how Systems Theory can relate to human beings, even though the notion of the „human being“ is not strictly included in its theoretical program.

Schlüsselwörter

Sozialarbeit – Systemtheorie – Mensch – Definition

„[Ich] schlage [der Sozialen Arbeit] vor, das klingt vielleicht paradox, daß man sich um ein weniger technisches, dafür um ein mehr menschliches Verständnis bemüht“ (*Luhmann* 1997, S. 72).

Ausgangspunkte

Meine zentrale These, die ich bereits in meinem ersten Beitrag zu dieser Debatte herausgestellt habe, lautet, dass die Systemtheorie mit ihrem äußerst komplexen Theoriesystem zur Reflexion einer Praxis besonders geeignet ist, die selbst ausgesprochen komplex ist, die Soziale Arbeit. Mit Komplexität ist hier die Vielzahl von abhängigen Variablen gemeint, die miteinander interagieren, sich gegenseitig bestimmen und begrenzen und einen schier unermesslichen Möglichkeitsreichtum des Denkens und Handelns generieren. Gleichzeitig offenbaren sich in komplexen Phänomenen und Verhältnissen Widersprüche, Gegensätze, Paradoxien. Komplexität ist differenzgeladen, lässt sich nicht auf einen eindeutigen Nenner bringen, verursacht womöglich das, was *Wolfgang Welsch* (1990) für die Gegenwartsgesellschaft diagnostiziert: Ambivalenz in nahezu allen Verhältnissen. Diese Ambivalenz verlangt, dass wir, wenn wir Wirklichkeitsbeschreibungen anfertigen, zugleich die Plausibilität dessen verfolgen, was diesen Beschreibungen widerspricht. Insofern ist der entstandene Diskurs sehr zu begrüßen; er ermöglicht es, Positionen zu überprüfen, Liebgewonnenes zu hinterfragen und Neues zu erproben, kurz: Thesen und Gegenthesen abzuwägen. Weiterhin eröffnet er eine Frage, die hinsichtlich der Sozialen Arbeit, wie *Andreas Kirchner* (2007) formuliert, noch nicht hinreichend geklärt sei: Wie kann der Mensch überhaupt noch innerhalb einer systemtheoretisch reflektierten Sozialen Arbeit thematisiert werden, wenn dieser von der *Luhmannschen* Theorie in die beiden zwar strukturell verkoppelten, aber dennoch operational getrennten Systeme Psyche und Körper zerlegt und zur Umwelt der sozialen Systeme erklärt wird?

Diese Frage wird zwar nur selten explizit gestellt (siehe als Gegenbeispiel dazu *Sellmaier* 2006), ist aber zumindest (auch in systemtheoretischen Reflexionen) implizit Gegenstand, wenn es etwa um die wichtigen Themen von Inklusion und Exklusion geht (siehe zum Überblick *Merten; Scherr* 2004 und zur Orientierung auch *Hosemann* 2006). Trotz dieser Einschränkungen bezüglich der Stichhaltigkeit von *Kirchners* Behauptung soll sein Kernproblem hinsichtlich der Brauchbarkeit der Systemtheorie für die Soziale Arbeit ernst genommen werden, „dass die Systemtheorie bisher noch nicht in der Lage war, jenen Komplex, der bisher stets subjektphilosophisch determiniert unter der *Einheit Mensch* firmierte, für die Soziale Arbeit zufriedenstellend zu rekonstruieren“ (*Kirchner* 2007, S. 379). Dennoch möchte ich sogleich betonen, dass diese Rekonstruktion aus meiner Sicht gar nicht notwendig ist – zumindest

nicht in einem solchen Sinne, wie sie *Kirchner* möglicherweise intendiert: als Programm einer Ontologie (Seinslehre) vom Menschen. Der große Gewinn der Systemtheorie liegt meines Erachtens gerade in der Dekonstruktion des Begriffs „Mensch“, der in der Sozialen Arbeit ohnehin nur als unterkomplexer Platzhalter für Nichtidentisches verwendet wird, nämlich für die Vielzahl von Personen, die vielleicht als anzustrebendes Ideal, aber faktisch niemals so in den Blick gebracht werden können, wie die Soziale Arbeit dies gerne postuliert: ganzheitlich. An anderer Stelle (*Kleve* 1999/2007, S.49 ff.) habe ich bereits ausführlich aufzuzeigen versucht, dass „Ganzheitlichkeit“ als ein Ideal Sozialer Arbeit durchaus seine Berechtigung hat, dass aber der Versuch, auf das Ganze (etwa des Menschen) zu blicken, Differenz, Vielfalt, Heterogenität erzeugt. Insofern sind Ganzheit und Differenz zwei Seiten einer Medaille, das Eine bedingt das Andere. *Welsch* (1987, S. 60) hat dies philosophisch ausgearbeitet, er postuliert: „Ganzheit [ist] nur via Differenz einlösbar“. Freilich ist dies nicht die Ganzheit, die vielleicht klassische Ganzheitstheoretiker im Blick haben. Es ist und bleibt eine Ganzheit als (niemals erreichbares) Ideal, eine Ganzheitlichkeit als richtungweisendes, aber niemals einlösbares Programm. Denn „je weiter man ins Ganze ausgreift, um so mehr stößt man auf Diversität, Unordentlichkeit und Unfaßlichkeit“ (*Welsch* 1996, S. 658). Dies gilt freilich auch für den Versuch, den Menschen als ein Ganzes zu fassen.

Das, was in der Sozialen Arbeit als Mensch bezeichnet wird, ist daher nicht der Mensch, den wir idealerweise meinen, wenn wir diesen Begriff benutzen; es ist vielmehr eine geradezu ideologische Konstruktion des Systems selbst. Genau dies offenbart die Systemtheorie und emanzipiert damit einen Platzhalterbegriff von systeminternen Zuschreibungen, und zwar für die Möglichkeit, dass das im Unbestimmten oder in der Differenz unterschiedlicher Systeme bleiben darf, was ohnehin nur interessengelenkt bestimmt beziehungsweise zur vermeintlichen Einheit gebracht werden kann: der Begriff „Mensch“. Und damit wird paradoxerweise etwas erreicht, was gerade für die Soziale Arbeit angemessen erscheint: die Menschen in ihrer psychischen Unermesslichkeit und ihrer sozialen Vielschichtigkeit, in ihrer offenen Zukunft erster zu nehmen als es mit einem eindeutigen Begriff des Menschen möglich wäre. Im Folgenden möchte ich diese These eingehender begründen.

Die Frage nach dem Menschen in der Systemtheorie

Zunächst gilt es festzustellen, dass es durchaus nicht

so ist, dass sich die soziologische Systemtheorie mit dem Begriff des Menschen sowie mit den damit einhergehenden sozialwissenschaftlichen und philosophischen Implikationen nicht auseinandersetzt. Das Gegenteil trifft eher zu: Eine Reihe von umfangreichen Publikationen thematisieren „den Menschen“. Wer also die Aufgabe, die *Kirchner* stellt, zu lösen versucht, wer also den Begriff „Mensch“ für eine systemtheoretisch informierte Soziale Arbeit zu rekonstruieren versucht, der muss mindestens das rezipieren, was insbesondere *Niklas Luhmann* (1995) in der Aufsatzsammlung „Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch“ und was *Peter Fuchs* in Zusammenarbeit mit *Andreas Göbel* (1994) im Reader „Der Mensch – das Medium der Gesellschaft“ hierzu zusammentragen. Und vor allem scheint es wichtig, das neuste Werk von *Fuchs* (2007) „Das Maß aller Dinge. Eine Abhandlung zur Metaphysik des Menschen“ zu studieren. Da diese Veröffentlichung, die derzeit umfangreichste ist, die sich aus systemtheoretischer Sicht mit „dem Menschen“ auseinandersetzt, möchte ich meine folgenden Überlegungen an ein längeres Zitat aus dem Umschlagtext des Buches anschließen. Der Autor formuliert dort das Programm seiner Publikation:

„Was kann man heute zur ‚Form‘ des Menschen verantwortlich und präzise sagen, wenn doch ebendiese Form ... so vollkommen aus der Form geraten ist? Die Antwort liegt nahe. Man kann es mit jener gewohnheitsmäßig unsentimentalen, im Kern durch und durch ironisch-realistischen Theorie versuchen, die seit ihrem Start ohne die Referenz auf den Menschen auskommt: der von *Niklas Luhmann* geprägten Systemtheorie, die das, was das ehrwürdige Wort des Menschen bezeichnen sollte, auflöst in ein Kompendium aufeinander bezogener, aber differenter ‚Phänomenalitäten‘ wie Systeme und Operationen, wie Körper und Gehirn, Psyche, Bewußtsein, und last but not least: Kommunikation. Es gibt in dieser Theorie keinen terminologischen Ort, der als begriffliche Behausung des Menschen gelten könnte. Und es ist gerade diese Enthaltensamkeit, die die stupende Leistungsfähigkeit der Systemtheorie begründet hat, die an die Stelle eines kompakt-opaken Wortes den Umgang mit Differenzen setzt.

Man kann heute nicht mehr ernsthaft davon absehen, daß das *Beobachtete* Moment der Operation Beobachtung selbst ist. Was als ‚Welt‘ in der Beobachtung anfällt, fällt als *Beobachtetes* an, ein Umstand, der auch dazu führt, daß *der* Beobachter in jeder Beobachtungsoperation nicht als der Beobachter auftritt, der die Operation exekutiert, sondern selbst nur als *Beobachtetes*, wenn und soweit

er bezeichnet und dadurch unterschieden wird ... Eine Theorie, die dies einkalkuliert und sich dennoch *des* Menschen annimmt, kann also nur beobachten, wie *der* Mensch beobachtet wird. Sie langt nicht an beim Menschen, sie berührt ihn nicht. Sie bezeichnet die Formen (insofern sie an einem Rückblick interessiert ist), die zu verschiedenen Zeiten das ausmachen, was dann als *der* Mensch intellektuell plausibel verhandelbar war. In der Theorie spricht man in diesem Zusammenhang von der Beobachtungstechnik *zweiter Ordnung*, für die gilt, daß sie nicht mehr Dinge und Weltgegebenheiten bezeichnet, sondern die Unterscheidungen, die die Projektion dieser Dinge und Gegebenheiten inszenieren ... Die Frage lautet also genau: Welche besondere Erzählung kann diese Theorie aus dem Zusammenhang ihrer Begriffe generieren, wenn sie gefragt wird: Wie hältst du es aber mit *dem* Menschen?"

In diesem Zitat sind alle aus meiner Sicht wichtigen Aspekte angesprochen, um die es geht, wenn wir uns fragen, wie wir aus systemtheoretischer Sicht den Menschen für die Soziale Arbeit thematisieren oder – mit *Kirchner* – rekonstruieren können. Diese Rekonstruktion setzt in der Systemtheorie zunächst einmal – und dies habe ich bereits betont – eine Dekonstruktion voraus: eine Auflösung des Kompaktbegriffs „Mensch“ in unterschiedliche – wie *Fuchs* (siehe oben) sagt – „Phänomenalitäten“, nämlich in drei Systeme: in das biologische, psychische und soziale System. Weiterhin geht es darum, sich zu vergegenwärtigen, dass Begriffe eben nicht mit der scheinbaren Realität zu verwechseln sind, die sie bezeichnen. Realitäten werden beobachtet; aber diese Beobachtung offenbart uns nichts, was jenseits dieser Beobachtung liegt, sondern lediglich Kaskaden von anderen Beobachtungen. Wir wissen spätestens seit *Immanuel Kants* Philosophie, dass die „Dinge an sich“, auch „die Menschen an sich“, nicht zugänglich sind. Uns offenbaren sich lediglich Konstruktionen, mit denen wir im Alltag so umgehen, *als ob* sie beobachterunabhängige Realitäten wären (siehe aufschlussreich dazu *Schmidt* 2003). Zu beiden Aspekten – also zur Dekonstruktion des Menschen und zur konstruktivistischen Sicht auf den Menschen sowie zu den daraus sich ergebenden Möglichkeiten für die Soziale Arbeit – will ich nun Näheres ausführen.

Dekonstruktion des Menschen: biologische, psychische und soziale Systeme

Andreas Kirchner (2007, S. 380 ff.) hat in seinem Beitrag die systemtheoretische Auflösung des Menschen in unterschiedliche Systeme bereits dargelegt. Deshalb möchte ich die diesbezüglichen Grundlagen

hier nur noch sehr knapp beschreiben. Der Mensch wird also dekomponiert, insbesondere in die zwar hinsichtlich ihrer Elemente unabhängig operierenden, aber sich gegenseitig voraussetzenden, strukturell gekoppelten Systeme Körper (biologisches System) und Bewusstsein (psychisches System). Die vermeintliche Einheit Mensch wird zu einer Differenz zweier Systeme, die sich im Kontext eines dritten Systems konstituiert, nämlich in der Umwelt sozialer Systeme.

Wenn wir in diesem Zusammenhang *Luhmanns* Empfehlung (1991, S. 73) lesen, dass Theorie heißt, „aus Trivialitäten weitreichende Schlüsse zu ziehen“, dann haben wir an diesem Punkt ein sehr schönes Beispiel dafür. Denn eine Trivialität, zumal für Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, ist es zu wissen und täglich immer wieder zu erfahren, dass das, was sie mit ihren Klienten und Klientinnen tun, nur äußerst beschränkt geplant und hinsichtlich seiner Wirkungen vorhergesagt werden kann. In Sozialarbeiterkreisen grassiert auch die Formulierung, dass man andere Menschen „eigentlich“ nicht verändern kann; man kann ihnen nur dabei helfen, sie unterstützen, sich selbst zu verändern. Demnach ist Hilfe letztlich immer eine Hilfe zur Selbsthilfe – das ist eine gängige, sogar in rechtliche Formulierungen eingeflossene sozialarbeiterische Formel.

Aus diesen Trivialitäten, die wir im Alltag permanent erfahren und zumeist höchstens mit einem Schulterzucken hinnehmen, zieht nun die soziologische Systemtheorie weitreichende Schlüsse. Ein solcher Schluss ist die beschriebene systemische Dreiteilung. Mit dieser Dreiteilung lässt sich sehr genau erklären, warum zielgerichtetes Verändern von Menschen ein höchst unwahrscheinliches Unterfangen ist. Denn im Gegensatz zu anderen Systemtheorien (etwa der „Züricher Schule“ nach *Staub-Bernasconi* oder *Obrecht*) versteht die *Luhmannsche* Theorie Systeme nicht als ineinander verschachtelte russische Puppen, sondern als System-Umwelt-Differenzen. Während die herkömmliche Systemtheorie Systeme als ineinander verschachtelte Gebilde konzipiert (das jeweils größere, etwa die Gesellschaft, enthält die jeweils kleineren Systeme, etwa Menschen, Familien, Organisationen), arbeitet die *Luhmannsche* Theorie mit einem komplexeren Systemverständnis. Demnach bilden sich Systeme in Abgrenzung zu einer Umwelt. System und Umwelt sind dabei zwei Seiten einer Form, die in einem Verhältnis der Gleichzeitigkeit und gegenseitigen Bedingtheit stehen. Daher ist etwa die Frage danach, was wichtiger ist, das System oder die Umwelt, sinnlos. Beides ist gleich wichtig; das Eine wäre ohne das

Andere nicht existent. In diesem Zusammenhang können wir bereits sehen, dass die *Luhmannsche* Theorieentscheidung, Menschen der Umwelt sozialer Systeme zuzurechnen, keine Abwertung des Menschen, genauer: der biologischen und psychischen Systeme bedeutet – im Gegenteil: ohne biologische und psychische Umwelt könnte sich kein soziales System konstituieren.

Das soziale System ist angewiesen auf Körper (biologische Systeme) und Prozesse des Bewusstseins im psychischen System. Kommunikationen als Elemente des sozialen Systems bilden sich erst aufgrund der unüberbrückbaren Differenz zwischen unterschiedlichen psychischen und körperlichen Systemen. Mit anderen Worten, mehrere Psychen können sich nicht wechselseitig verkoppeln, etwa im Sinne unmittelbarer Gedankenübertragung (siehe zur gegenteiligen These mit empirischen Befunden *Sheldrake* 2003), sondern müssen den Umweg über Kommunikation gehen. Kommunikation, mithin das soziale System, ist das Dritte, das sich zwischen unterschiedlichen Körpern und Psychen immer dann bildet, wenn diese sich wechselseitig beobachten. Dann kann – im Sinne *Paul Watzlawicks* – nicht *nicht* kommuniziert werden, dann bildet sich das Soziale quasi wie von selbst. Entscheidend an diesem Punkt ist nun jedoch, dass zwischen den drei benannten und sich wechselseitig bedingenden sowie gleichzeitig agierenden Systemen Anregungsverhältnisse bestehen: Jedes System basiert auf der Basis der Anregungen des anderen. Diese Anregungen sind jedoch nicht in deterministischer Weise zu verstehen. Kein System kann die anderen unmittelbar steuern; es kann jedoch Selbststeuerungen bei den jeweils anderen Systemen auslösen.

An dieser Stelle könnten wir beispielsweise an die marxistische Idee denken, dass das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein bestimmt, und aus systemtheoretischer Sicht konkretisieren: Das menschliche Bewusstsein konstituiert sich zwar in einer jeweiligen Gesellschaft, diese Gesellschaft ist sein Kontext. Dieser Kontext kann auch das begrenzen oder ausweiten, was dieses Bewusstsein denken kann, es kann aber letztlich nicht festlegen, was es dann tatsächlich denkt, was es psychisch aus dem macht, was es schlussfolgert, plant oder phantasiert angesichts dessen, was es an Kommunikationen in seiner gesellschaftlichen Umwelt (psychisch) beobachtet.

Schließlich möchte ich darauf hinweisen, dass angesichts der sehr differenzierten Trennung der drei benannten Systemklassen an Theorien menschlicher Bedürfnisse angeschlossen werden kann. Selbst die

von einem völlig anderen systemischen Konzept ausgehende Bedürfnistheorie von *Werner Obrecht* (1996, S. 142 ff.) lässt sich vor dem Hintergrund der *Luhmannschen* Theorie nutzen, wenn man die drei Bedürfniskategorien biologische, biopsychische und biopsychosoziale Bedürfnisse, von denen *Obrecht* spricht, in einem nicht hierarchischen Verhältnis denkt. Denn biologische, psychische und soziale Systeme werden mit der *Luhmannschen* Theorie in einem sich wechselseitig voraussetzenden Verhältnis gedacht. Jedes dieser Systeme ist auf die Existenz der anderen in seiner Umwelt angewiesen und kann nur so seine jeweilige Autopoiesis (Selbstproduktion und Selbstorganisation) und damit seine Bedürfnisse sichern. Erst vor diesem Hintergrund sind beispielsweise die komplexen Wechselwirkungen von sozialen, psychischen und körperlichen Prozessen erklärbar, mit denen sich etwa die psychosomatische Medizin beschäftigt, und die auch Thema der Klinischen Sozialarbeit sind (*Pauls* 2004). Besonders deutlich und für die Soziale Arbeit anschlussfähig veranschaulicht *Fritz B. Simon* (1995) in seinem Buch „Die andere Seite der Gesundheit. Ansätze einer systemischen Krankheits- und Therapieorie“ diese strukturellen Verkoppelungen der genannten Systeme.

Menschen in der Sozialarbeit: eine Beobachtung zweiter Ordnung

Neben der Dreiteilung der für uns Menschen relevanten Systeme spricht *Fuchs* (siehe oben) von der besonderen Beobachtungstechnik der Systemtheorie, von der Beobachtung zweiter Ordnung. Mit der Beobachtung zweiter Ordnung ist es etwa möglich, zu sehen, wie die praktische Soziale Arbeit das beobachtet und damit zuallererst konstruiert, das heißt unterscheidet und bezeichnet, was in der vortheoretischen Sprache als Mensch kommuniziert wird. Inzwischen gibt es einige Arbeiten, die sich mit der Konstruktion der – wenn man so will – besonderen Menschenform beschäftigen, die die Soziale Arbeit hervorbringt: mit der „Genese des Klienten“ (*Eugster* 2000).

Als Ausgangspunkt können wir zunächst feststellen, dass der Begriff „Klient“ freilich nicht mit dem Begriff „Mensch“ gleichzusetzen ist. Ein Klient ist ein minimaler Ausschnitt aus der unermesslichen Vielheit eines Menschen. Der Mensch in seiner Ganzheitlichkeit, das hatte ich bereits oben ausgeführt, ist für ein soziales Kommunikationssystem, etwa für einen sozialarbeiterischen Hilfeprozess unerreichbar. Menschen werden in sozialen Systemen als Personen relevant, was auch als Inklusion bezeichnet wird. Und Personen sind damit ebenfalls keine Menschen,

sondern die Anschlussstellen für psychische und soziale Systeme, um sich auf ihren jeweiligen Seiten, also gedanklich und/oder kommunikativ, sinnhafte Ordnungen, Erwartungen, Strukturen und Zurechnungsmöglichkeiten zu organisieren. Menschen, also die Einheiten der strukturell verkoppelten Differenzen von biologischen und psychischen Systemen, sind unermesslich mehr als das, was in einem sozialen System als Person relevant wird. Zudem variieren Personen mit der Veränderung des sozialen Kontextes, der sie gerade tangiert. Diese Veränderung bringt unterschiedliche Rollen in den Blick, die Personen einnehmen können. Eine solche Rolle ist die des Klienten, der Klientin.

Rollen zeichnen sich dadurch aus, dass sie – ähnlich wie Personen, nur in noch allgemeinerer, genauer: austauschbarer Weise – Erwartungen bündeln. Die Rolle der Klienten geht freilich mit einer Problemzuschreibung und entsprechenden Erwartungen, Selbst- und Fremderwartungen, einher. Auch die „Eintrittskarte“ ins Hilfesystem ist das Ins-Spiel-Bringen von Problemen. Die Soziale Arbeit läuft zunächst als die Beobachtung von Personen an, die sich selbst Probleme zuschreiben oder denen solche von anderen zugeschrieben werden. Wenn es gelingt, für diese Probleme eine sozialarbeiterische Hilfe in Aussicht zu stellen und sich die betreffenden Personen auf den Hilfeprozess einlassen, kommt es zur genannten Genese der Klienten.

Es würde den konstruktiven Fortgang der Hilfe allerdings hemmen, wenn Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter an dieser Stelle ihre Klientel mit ihrem Menschsein identifizieren würden; sie tun genau genommen das Gegenteil: Sie gehen davon aus, dass sich mit der gleichen Person Chancen bieten, vom Problem zur Lösung überzugehen. Die aktuell in unterschiedlichen Konzepten, etwa in der systemischen oder der sozialraumorientierten Sozialen Arbeit, favorisierten, radikal lösungs- und ressourcenorientierten Ansätze (etwa nach *Steve de Shazer* und *Insoo Kim Berg*) bieten hier Strategien an, um den Wechsel von den „Problem-Klienten“ zu den „Ressourcen-Klienten“ mit einiger Nachhaltigkeit zu erreichen. Diese Ansätze dekonstruieren die „klassischen Klienten“ mit ihren Problemen und Schwierigkeiten und bringen die Klienten in Sicht, die selbst erster Auslöser für einen visionären Veränderungsprozess sein können – ausgehend von kreativ erarbeiteten Utopien, etwa durch die Wunderfrage (weiterführend dazu *De Jong; Berg* 2002).

Neben dem Klienten-Begriff gibt es seit einigen Jahren weitere Markierungen für die Rollen von Perso-

nen, die in der Sozialen Arbeit relevant werden. Speziell bei Begriffen „Kunde“ oder „Bürger“ können wir relativ schnell erkennen, dass es sich um interessen-spezifische, geradezu ideologische Konstruktionen des Systems selbst handelt, aber nicht um Bezeichnungen, die in der Lage sind, das Ganze eines Menschen zu erfassen. Mit der Bezeichnung „Kunde“ geht eine ökonomische Ideologie einher, die Soziale Arbeit als ein marktwirtschaftliches Geschehen konstruiert. Der Begriff „Bürger“ findet in einem Kontext Verwendung, in dem die Eigenverantwortung und Mündigkeit derjenigen hervorgehoben werden soll, die auf Hilfe angewiesen sind.

Halten wir fest: Soziale Arbeit tut zwar mitunter so, als ob sie auf den (ganzen) Menschen Bezug nehmen kann, aber ihr ist dies aus Gründen, die ich versucht habe zu plausibilisieren, nicht möglich. Sie erreicht mit ihren Kommunikationen unterschiedliche und unvollständige Facetten einer Komplexität, die ihr immer nur in reduzierter Form zugänglich ist. Zwar wird in sozialen Systemen oft so getan, als ob Menschen kommunizieren oder als ob über Menschen kommuniziert wird, aber bei genauer Betrachtung, mithin bei einer Beobachtung der Art und Weise, wie soziale Systeme agieren, wird sichtbar, dass dies eine Illusion ist. Menschen gehen weder in die Kommunikation ein noch können sie kommunikativ erreicht werden. Sie bleiben als strukturelle Zusammenbindungen biologischer und psychischer Systeme in einer schier unermesslich komplexen Umwelt; sie bleiben kommunikativ so unbestimmbar, dass jeder soziale Bestimmungsversuch (als Klient, Kunde oder Bürger) recht schnell, zumal mit Hilfe einer Beobachtung zweiter Ordnung, in seiner Künstlichkeit und Begrenztheit sichtbar wird.

Offenhalten einer Frage: Was ist der Mensch?

Die Frage, was der Mensch ist, kann womöglich nur beantwortet werden, wenn wir die Einheit des Menschen in die drei benannten Systeme auflösen. Mit dieser Dekonstruktion der Identität Mensch in die Differenz von biologischen, psychischen und sozialen Systemen kann die Komplexität erahnt werden, die den Menschen kennzeichnet und die niemals gänzlich erfasst werden kann. Mit der klassischen kritischen Theorie können wir an dieser Stelle auch sagen, dass der Mensch ein besonders schönes Beispiel ist für das, was *Theodor W. Adorno* (1966) in seiner „Negativen Dialektik“ das *Nichtidentische* nennt. Das Nichtidentische ist nämlich jenes, welches sich der klaren begrifflichen und jeder anderen Identifizierung entzieht, dem man erst dann zu seinem Recht verhilft, wenn man vermeidet, es eindeu-

tig fassen zu wollen. Die Frage nach dem Nichtidentischen bleibt offen, kann letztlich nicht beantwortet werden. Wenn wir versuchen, sie zu beantworten, verschieben wir lediglich die Stelle, die sich uns immer wieder entziehen wird, die wir niemals zu Gesicht bekommen.

Die Soziale Arbeit wird erst dann menschlich, und das ist freilich paradox, wenn sie darauf verzichtet, genau zu sagen, was der Mensch ist; wenn sie den Möglichkeitsreichtum nutzt, den das Zusammenspiel von biologischen, psychischen und sozialen Systemen generiert; wenn sie sich öffnet für ungeahnte Überraschungen durch Klienten, Kunden oder Bürger; wenn sie anerkennt, dass ihr Nichtwissen hinsichtlich des Menschen genau das ist, was ihr hilft, um ihre Hilfe menschlicher zu gestalten. Bezeichnend ist doch, dass gerade menschenfeindliche Ideologien (etwa Faschismus oder Stalinismus), die das 20. Jahrhundert stark dominiert haben, zumeist suggerierten, das Wesen des Menschen vollends erfasst zu haben, und danach die Gesellschaft zu gestalten versuchten. So wird ein Satz von *Adorno* verständlich, den er 1965 in einem Radiogespräch mit *Arnold Gehlen* äußerte und der auf seine Schrift „Jargon der Eigentlichkeit“ (1964) verweist, dass nämlich „[d]er Mensch ... heute die Ideologie für die Unmenschlichkeit [ist]“. In diesem Sinne schließe ich mit *Adorno*, der in dem gleichen Gespräch unmissverständlich feststellt: „Zu sagen, was der Mensch sei, ist absolut unmöglich“.

Literatur

Adorno, Th. W.: Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie. Frankfurt am Main 1964

Adorno, Th. W.: Negative Dialektik. Frankfurt am Main 1966

De Jong, P.; Berg, I. K.: Lösungen (er-)finden. Das Werkstatt-handbuch der lösungsorientierten Kurztherapie. Düsseldorf 2002

Eugster, R.: Die Genese des Klienten. Soziale Arbeit als System. Bern 2000

Fuchs, P.; Göbel, A. (Hrsg.): Der Mensch – das Medium der Gesellschaft? Frankfurt am Main 1994

Fuchs, P.: Das Maß aller Dinge. Eine Abhandlung zur Metaphysik des Menschen. Weilerswist 2007

Hosemann, W.: Inklusion/Exklusion: Eine Schlüsseldiskussion zum Verständnis Sozialer Arbeit. In: ders. (Hrsg.): Potentiale und Grenzen systemischer Sozialarbeit. Freiburg im Breisgau 2006, S. 33-65

Keck, A.: Alles im System? Ein kritischer Beitrag zur Systemtheorie. In: Soziale Arbeit 1/2007, S. 22-25

Kirchner, A.: Die Systemtheorie und der Mensch. Alles im System beschreibbar: Anmerkungen zu einer theoretischen Debatte. In: Soziale Arbeit 10/2007, S. 378-384

Kleve, H.: Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft. Wiesbaden 1999/2007

Kleve, H.: Unsystematisch systemisch. Soziale Arbeit als widersprüchliche Profession und Disziplin. In: Soziale Arbeit 1/2007, S. 25-27

Luhmann, N.: Probleme der Forschung in der Soziologie. In: ders.: Universität als Milieu. Hrsg. von André Kieserling. Bielefeld 1991, S. 69-73

Luhmann, N.: Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch. Opladen 1995

Luhmann, N.: „Wie konstruiert man in eine Welt, die so ist wie sie ist, Freiheiten hinein?“ In: Bardmann, Th. M. (Hrsg.): Zirkuläre Positionen. Konstruktivismus als praktische Theorie. Opladen 1997, S. 67-83

Merten, R.; Scherr, A. (Hrsg.): Inklusion und Exklusion in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden 2004

Obrecht, W.: Sozialarbeitswissenschaft als integrative Handlungswissenschaft. Ein metawissenschaftlicher Bezugsrahmen für die Wissenschaft Sozialer Arbeit. In: Merten u. a. (Hrsg.): Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven. Neuwied 1996, S. 121-160

Pauls, H.: Klinische Sozialarbeit. Grundlagen und Methoden psycho-sozialer Behandlung. Weinheim 2004

Schmidt, S. J.: Geschichten & Diskurse. Abschied vom Konstruktivismus. Reinbek bei Hamburg 2003

Sellmaier, C.: Systemische Implikationen zum Menschen und seiner Position in der Sozialen Arbeit. In: Hosemann, W. (Hrsg.): a.a.O. 2006, S. 161-176

Sheldrake, R.: Der siebte Sinn des Menschen. Gedankenübertragung, Vorahnungen und andere unerklärliche Fähigkeiten. Frankfurt am Main 2003

Simon, F. B.: Die andere Seite der Gesundheit. Ansätze einer systemischen Krankheits- und Therapietheorie. Heidelberg 1995

Welsch, W.: Unsere postmoderne Moderne. Berlin 1987

Welsch, W.: Identität im Übergang. Philosophische Überlegungen zur aktuellen Affinität von Kunst, Psychiatrie und Gesellschaft. In: ders.: Ästhetisches Denken. Stuttgart 1990, S. 168-200

Welsch, W.: Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft. Frankfurt am Main 1996